

Nf. 35



6

Rede
seiner Eminenz des Cardinals
Carl Adalbert Guido Boni
Cavalchini,

Decanus des heiligen Collegiums,
welche er in der Congregation des heiligen Officii wegen der Vertreibung
der Jesuiten aus Spanien gehalten hat.

Lucca. 1768.

Mit Erlaubniß der Obern.

Aus dem lateinischen Original übersezt.



Halle, 1769.

bey Johann Gottfried Trampe.

1702
In dem Buch des Herrn
Gottfried Wilhelm Leibniz
Gedanken
von dem menschlichen Erkenntnis
und der Vernunft

Leipzig 1702
In der Buchhandlung
des Herrn Johann Gottfried
Zunckert





Es ist mir nicht unbekannt, daß meine Vorstellungen eben das Glück haben werden, welches die griechischen Dichter der Cassandra zuschrieben, welche zwar allezeit die Wahrheit verkündigte, aber doch niemals Glauben fand. Ich sehe, daß in dieser Versammlung, die wir die Versammlung des heiligen Officii nennen, einige von denen fehlen, die doch allerdings gegenwärtig seyn sollten. Ich erwäge, daß die unglückliche Staatskunst der Jesuiten dieser unserer Rathsversammlung den Untergang drohet, daß ihr unüberwindlicher Stolz, der nicht damit zufrieden ist, daß er den heiligen Stuhl zwey ganze Jahrhunderte hindurch hintergangen hat, durch seinen Untergang die Mutter der christlichen Religion, welche diesen Orden so unvorsichtig ernährt, vermehret und erhöhet hat, auch noch auf das Aeufferste zu bringen suchet.

Wir aber, die wir vom Stolze trunken, und die durch die Schmeichleyen besiegt worden, womit die schädlichen Schmeichler unsere Eitelkeit welden, verachten und verwerfen alles dasjenige, was uns zur Erkenntniß der Wahrheit führen, und uns von unsern Irrthume überzeugen könnte; daher geschieht es denn, daß wir in unsern Rathschlägen mehr auf unsern eignen

eignen Vortheil sehen, und nach Privataffecten urtheilen, als wir auf die künftige Glückseligkeit, und den Nutzen der Kirche, unserer Mutter, bedacht sind. Wir rühmen uns grosser Bände von kirchlichen Gesetzen und Constitutionen, nach deren Richtschnur die Kirche Gottes regieret werden soll; aber warum sind nicht eben diese Gesetze die Richtschnur unserer Berathschlagungen? Es wäre gewiß sehr unschicklich, neue Gesetze zu machen, und sie so, wie die vom heiligen Petrus aus dem Himmel geschickten Briefe, an die christlichen Fürsten zu richten, wie ehemals die Päbste Stephanus und Zacharias thaten. Eben so wenig ist es erlaubt, zum Besten der Gesellschaft ein neues Kirchenrecht zu machen, das den vorigen Jahrhunderten gänzlich unbekannt war, wie in jenen Zeiten zum grossen Nachtheile der apostolischen Constitutionen, und zum Schaden der Wahrheit und der Ehre geschah.

Es ist allerdings nothwendig, daß wir es mit unsern Fürsten halten; denn uns von ihnen zu trennen, ist uns durch den untrüglichen Ausspruch des Hauptes der Kirche Christi verbothen. Ein jedes Reich, das mit sich selbst uneins ist, gehet zu Grunde. Es ist nicht hinreichend, meine Herren, alle Rügen dieses Gemaches zu verstopfen, (welches zween erlauchete Personen unter uns zu bewerkstelligen suchen,) um dadurch zu verhindern, daß unsere Worte nicht gleichsam durch die Spalten zu den Ohren anderer gelangen. Wenn gleich die Worte verborgen bleiben, so müssen doch Entschlüsse darauf folgen, worauf die Augen der ganzen Welt gerichtet sind. Gott gebe, daß sie nicht eben so nachtheilig seyn mögen, als jene aus dem trojanischen Pferde hervorbrechenden Soldaten, welche den Untergang der berühmtesten Hauptstadt des ganzen Asiens verursachten. Wir sind hier versammelt, zu berathschlagen, ob es vortheilhaft ist, durch einen voreiligen
Schluß

Schluß die Handlungen der Jesuiten zu unterstützen, und nach meinem Erachten sollte der Hauptgegenstand unserer Aufmerksamkeit seyn, zu erwägen, ob ihre Verbrechen verdienen, daß man sie weiter anhöre, und daß wir mit ihren Betrügereyen die Zeit verderben. Schon seit zwey Jahrhunderten wird die Gesellschaft von so vielen Städten, Provinzen und Republiken durch ein ununterbrochnes Geschrey bey dem heiligen Stuhle verklagt, und der heilige Stuhl hat immer geschwiegen; ihre Lehre ist öfters von der französischen Geistlichkeit beschuldigt, und durch die Edicte der Fürsten verbannt worden, und der heilige Stuhl hat geschwiegen; man hat sie wegen ihrer Missionen angeklagt, und diese Klagen sind von so vielen Völkern, Monarchen, Bischöfen, apostolischen Legaten dem heiligen Stuhle vorgetragen worden, aber der heilige Stuhl hat geschwiegen; endlich da sich die ganze christliche Republik unsers Jahrhunderts vereinigt, die Gesellschaft anzuklagen, und sich wegen ihrer Betrügereyen, Nachstellungen und Falschheiten einmüthig zu beschweren, wird uns da noch das Stillschweigen des heiligen Stuhls vorthellhaft zu seyn scheinen, und wird man da noch glauben, daß nichts anders zu urtheilen und zu beschließen sey, als was mit den gefährlichen Grundsätzen der Jesuiten, und mit ihren Wünschen übereinstimmt. Da einer oder der andere der Zumiliatorum einem Cardinale nach dem Leben trachtete, so glaubte man, dieses Verbrechen könne nicht anders, als durch die Unterdrückung des ganzen Ordens gebüßet werden; und uns sollte so wenig an dem Leben christlicher Fürsten liegen, daß wir die blutigierigen Jesuiten, so gar, wie bisher geschehen ist, mit unsern Schutze beehren? Sie sind aus dem Königreiche Portugal, das vor diesem der römischen Kirche am getreuesten gewesen ist, als Königsmörder verbannt worden, und Rom sieht nicht allein die Gefahr des Lebens eines so durchlauchtigen Sohnes der Kirche mit gleichgültigen Augen an, sondern

trägt auch kein Bedenken, die Vertheidigung des Hochverraths zu übernehmen, und dadurch die Rechte der alten Freundschaft und Gemogenheit zu übertreten; ja es hat zu eben der Zeit auf eine sehr ungereimte Art die Einrichtung der Gesellschaft von neuen bestätigt, und mit Lobsprüchen überhäuft, die grösser sind, als sie so gar von ihren eignen Schülern ausgedacht werden konnten.

Nachdem man die Constitutionen und die Privilegien der Gesellschaft in Frankreich sorgfältig untersucht, so hat man gefunden, daß sie sowohl der Sicherheit des Königs, als dem Frieden der Kirche, und der öffentlichen Ruhe entgegen sind, daher man auch die Abschaffung dieses Ordens für nothwendig gehalten hat. Unterdessen kommt uns nicht einmal ein Verdacht ins Gemüch, diese Constitutionen zu untersuchen, ja wir sehen sogar andere übermäßige Privilegien und Freyheiten zu den erstern hinzu. Heute wird dem heiligen Stuhle ein neues und abscheuliches Verbrechen derselben vorgebracht, nemlich die boshafteste Nachstellung gegen das Leben des Königs von Spanien, der gewiß unter den auserwähltesten Söhnen der Kirche der vornehmste ist. Eine lange Reihe von ungeheuren Verbrechen, als die Usurpation ganzer Reiche, die Empörung ganzer Völker, die Mißbräuche des Gottesdienstes und der Sacramente beweisen, daß die Gesellschaft schuldig ist; aber was geht uns das an? Werden unsere Berathschlagungen noch von ihrer Willkühr abhängen? Und werden wir ihre Grundsätze, die nichts als Rache und Mord atmen, noch immer durch unsere Gewalt schützen? Mit welchem Rechte dieses geschehen könne, sehe ich nicht ein, man müsse denn deutlich zeigen, daß der heilige Stuhl nur die Mutter der Jesuiten wäre. Denn Jederman siehet ein, daß durch unsere Congregation bekannt werden müsse, ob wir gesonnen sind, die

Beschul-

Beschuldigten zu verdammen, oder sie, da sie der abscheulichsten Verbrechen beschuldigt und überzeugt worden sind, zu beschützen. Sollte uns unbekannt seyn, daß wir die Nachfolger dererjenigen sind, zu welchen der Erister dieser Kirche, Christus Jesus, beym Matthæus sagt: *Ihr seyd das Licht der Welt!* In gegenwärtiger Sache ist gar oft nöthig, daß unser Licht allen Gläubigen leuchte, und offenbar mache, ob wir nach der Liebe zur Gerechtigkeit, oder von Privataffecten geleitet, ein Urtheil fällen werden. Jetzt ist es unmöglich, die offenbahren Verbrechen der Gesellschaft zu verhehlen; ich habe sie ehemahls auch geliebt, und sie zu meinem größten Nachtheile, wie Jedermann weiß, mit Gunstbezeugungen überhäuft; aber jetzt liegt mir die Einigkeit der Gläubigen, die Zierde der Kirche, und die Liebe zur Wahrheit mehr am Herzen. Die Gesellschaft hat, da ihn ihre Einrichtung dazu Gelegenheit gab, die in einer Zeit von wenig Jahren begangnen Bubenstücke mit einem so abscheulichen und offenbaren Verbrechen gehäuft, daß sie schlechterdings nicht frey gesprochen werden kann. Die mächtigsten Fürsten der Christenheit klagen die Jesuiten an, und diese sind nicht im Stande, die Beschuldigungen von sich abzuwälzen. **Die Jesuiten sind also strafbar.** Widersetzen sie sich noch der Deutlichkeit der Anlage? Und wenn niemand da ist, das sie mit Recht zu läugnen es wagen könnte, so frage ich abermals, warum es erlaubt ist, daß sich der heilige Stuhl verstelle, und vorgebe, daß ihm dasjenige unbegreiflich sey, was durch die neuern Verbrechen so offenbar und deutlich bewiesen ist, nemlich, daß die Jesuiten strafbar sind. Wenn wir sagen wollten, daß man sich noch verstellen müsse, mit welchen Gründen werden wir wohl unsere Verstellung beschönigen können? Etwan mit der Billigkeit, welchen den Pabst zum allgemeinen Vater der Gläubigen, besonders aber der Fürsten macht; aber die Billigkeit erfordert, daß ein Vater keiner Parthey geneigt,

neigt, sondern ein gerechter Richter sey. Er muß also die Klagen des Königs von Spanien als Vater anhören, und als Richter gegen die Verbrechen der Gesellschaft, die auf das Verderben anderer abzielen, nicht die Augen zudrücken. Denn die Gerechtigkeit ist nicht willkürlich, sondern stützt sich so wohl auf das göttliche, als menschliche Recht. Wenn wir also sagen wollten, sie wären der Begnadigung würdig, so würde es scheinen, als wenn uns die Umstände der Zeit nicht recht bekannt wären; denn wenn in diesen Umständen Barmherzigkeit statt findet, so muß man doch ihnen keine angedeihen lassen. Denn wenn wir die Vertheidigung ihrer Sache übernehmen wollen, so werden wir ohne Zweifel in ihren Untergang mit verwickelt werden; denn so wie ein weiser Arzt einen vor Schmerz und Zorn schäumenden Kranken nicht anhört, wenn er den Zustand der Krankheit untersucht, so würde auch der ganzen christlichen Republik unser Mitleiden ungerecht vorkommen, wenn wir die gefährliche Einrichtung der Gesellschaft für würdig hielten, in unserer Barmherzigkeit eine Zuflucht zu finden. Die Gönner der Gesellschaft durften nicht sagen, daß man in den Jesuiten die Stütze und den Grundpfeiler des heiligen Stuhls erhalten müsse; denn diese Prahlerey der Jesuiten ist sehr abgeschmackt; und wenn es auch wahr ist, dessen sie sich selbst so sehr rühmen, so erfordert es aus eben diesem Grunde unser Vortheil, uns von ihnen zu befreyen, damit wir nicht in ihren Untergang mit gezogen werden. Sie rühmen sich, die Pfeiler und die Stützen des apostolischen Stuhls zu seyn; aber wir wollen doch ohne alle Vorurtheile untersuchen, mit welchem Rechte sie sich dieser glänzenden Benennung anmassen. Wir wollen zum Grunde setzen, daß wir unter dem Nahmen des heiligen Stuhls den Primat der Kirche verstehen, vermöge dessen der Pabst der allgemeine und untrügliche Vater und Hirt, der Bewohner des Glaubens, der Beschützer des rechtgläubigen Lehrbegriffs, der Aufseher der Sitten,

Sitten, und der Stadthalter Jesu Christi ist. Ich weiß nicht, ob er hierinn von den Jesuiten unterstützt, oder nicht vielmehr durch Hinterlist gebindert worden. Sie haben durch den gefährlichen Probabilismus und durch böse Lehrsätze die Unschuld der Sitten verderbet, wie aus den neuesten Beyspielen im Harduin, Berruyer, und im Catechismus des Jechii erhellet; und welche Vortheile sind der Kirche aus ihren Missionen erwachsen? Ich läugne nicht, daß durch die Bemühungen der Gesellschaft die prächtigen Gesandtschaften der Japaner an Gregorius XIII, der Moscoviter, der Chineser, der Aethiopier und anderer Völker an Sixtus V veranlasset worden sind, die den Primat der römischen Kirche erkannten; aber allen diesen kostbaren Gesandtschaften hat der heilige Stuhl, ausser unnützen Kosten, bloß einen leeren Dunst zu verdanken gehabt, wie aus der Folge der Zeit erhellet, denn nirgends auf dem ganzen Erdkreise wird die katholische Religion mehr verabscheut, als in Japan, Aethiopien, und in derjenigen Ländern, welche diese Gesandtschaften abschickten. Ja das russische Reich arbeitet so gar mit allen Kräften, beynah alle Kegeren gegen die orthodore Religion in Pohlen zu unterstützen; die andern Missionen der Gesellschaft haben weiter nichts, als Zwietracht zwischen ihnen und den andern Orden veranlasset; und was können wir auch in denen, die sie alleine besassen, weiter bewundern, als daß sie eine weltliche Regierungsform errichtet, und sich Unterthanen und Völker nach dem Gesetze der Natur gezogen haben, welche durch dessen Hülfe zwar ein ruhiges Leben führen, allein ob ihre Art zu leben nach den Vorschriften des Evangelii, und nach der Richtschnur des Glaubens eingerichtet sey, unterstehe ich mich schlechterdings nicht zu behaupten. Wenn wir endlich unter dem Nahmen des heiligen Stuhls die weltliche Herrschaft der Kirche verstehen, so sehen wir, daß seit der Einrichtung der Gesellschaft, solche auch nicht um einen Zoll breit vermehret worden ist.

B

Welche

Welche Nothwendigkeit, oder welcher Vortheil des heiligen Stuhls kann uns also zur Vertheidigung der Gesellschaft verbinden? Es fehlte mir nicht jener Geist der apostolischen Freyheit, wodurch es dem Capuciner Casino erlaubt war, dieses dem heiligen Collegio öffentlich vorzuwerfen, und welcher zur Belohnung seines Eifers mit dem Purpur geziert wurde. Allein hier ist nicht der Ort, nach Art der Prediger zu ermahnen, sondern es ist vielmehr über eine Angelegenheit zu berathschlagen, welche von grösserer Wichtigkeit ist, als vielleicht einige glauben. Es erhellet demnach aus dem, was ich bisher vorgetragen habe, daß es die Gerechtigkeit verbietet, und weder der Nutzen des heiligen Stuhls, noch die Ehre der Kirche es fordert, daß man die Verbrechen der Gesellschaft weiter zu verhehlen suche. Wie kann es uns also in die Gedanken kommen, dem listigen Anschläge des Generals der Gesellschaft, wodurch er uns zu überreden sucht, daß man die aus Spanien vertriebenen Glieder seines Ordens in dem päpstlichen Gebiete nicht aufnehmen soll, Beyfall, ja so gar Unterstützung zu geben. Wenn dieser Anschlag geheim geblieben, und einem von uns insbesondere vorgetragen worden wäre, so würde ich gegen die Schwachheit dererjenigen, denen dieses thunlich vorkömmt, Nachsicht äussern. Allein es ist weltkundig, und Rom, Italien und die ganze Christenheit ist voller Erwartung, daß durch diese Congregation offenbar werde, ob wir mehr dem Strafbaren, als dem Beleidigten Günst zu erweisen gesonnen sind. Der Anschlag, die Landung der spanischen Jesuiten zu verhindern, muß uns schon deswegen verdächtig seyn, weil ihr General als Urheber desselben verdächtig ist. Ferner, da eben dieser Anschlag die katholischen Fürsten zum Zorne reizet, so ist er zu verwerfen, wenn er auch sonst billig wäre; wie vielmehr muß es geschehen, da er zugleich gefährlich und ungerecht ist. Die Vertheidiger dieser bösen Sache bringen ein gehörntes Sophisma vor, und sagen: entweder sind die Jesuit.

Jesuiten unschuldig, oder strafbar? Wenn das erste ist, so muß man sie wieder zu dem Fürsten zurück weisen; wenn das andere statt findet, so muß man sie abhalten, daß sie nicht unsere Unterthanen verführen. Aber wer siehet nicht diese list ein? Denn wenn sie strafbar sind, so ist ihre Verbannung gerecht, oder die gelindeste Strafe, womit ein Fürst die Geistlichen belegen könne, ist, daß er sie den Händen ihrer Obern übergiebt; sind sie unschuldig, so müssen sie von dem Pabste, als dem allgemeinen Vater aller Gläubigen, und ihrem obersten Regenten, wie wir mit so vielen Eifer behaupten, nicht verlossen werden. Ich will noch durch einen Verweis von größern Nachdruck den Anschlag des Generals schwächen. Denn entweder haben die spanischen Jesuiten den Aufruhr, den Königsmord, und die andern Verbrechen, deren man sie überführt hat, auf sein Anstiften gewagt, daher sie von ihm zuerst zur Belohnung gütig aufgenommen werden müssen, weil sie ihm mit so vieler Gefahr gehorcht haben, oder es erfordert die Pflicht eines Obern, verbrecherische Unterthanen zur Bestrafung und zur Besserung anzunehmen. Es giebt endlich einige, welche glauben, die Landung der Vertriebnen gereiche der Würde und dem Nutzen des Kirchenstaats zum Nachtheile. Diese scheinen gewiß dem Könige von Babylon nicht unähnlich zu seyn, welcher, wie die heilige Schrift erzählt, durch die Belagerung bebrängt, und überall von Feinden umgeben, nichts als Stolz und Hochmuth athmete. Das Erbtheil Petri, welches zahlreichen Herren der kriegsführenden Fürsten offen gestanden hat, sollte einen kleinen Haufen von Geistlichen, welche als Unterthanen zu ihrem Oberherrn kommen, verschlossen seyn? Diese friedfertige Stadt, welche ehemals die Verwüstung der Longobarden und anderer Feinde ertrug, und der apostolischen Demuth eingedenk, allezeit gesucht hat, die Gewogenheit der katholischen Fürsten beyzubehalten, will vorwenden, daß dieses in den jetzigen Zeiten ihrer Würde und

Ehre zum Nachtheil gereiche. Befehl, der König von Spanien gäbe Befehl, daß die Jesuiten mit gewafneter Hand in unser Gebieth gebracht werden sollten, wären wir wohl im Stande, seiner Macht zu widerstehen? Wissen wir etwa nicht, daß unsere Kräfte nicht durch die Gewalt der Waffen, sondern durch die Hochachtung der Gläubigen allezeit vortreflich gewesen sind? Und wenn es sich zutrüge, daß sie an solchen Orten landeten, wo kein Widerstand ist, müßten wir nicht allein die Schande, sondern auch die Vertriebnen annehmen? Es ist gewiß zu befürchten, daß der spanische Monarch, durch unsere Hartnäckigkeit beleidigt, alle seine Unterthanen, und die zeitlichen Vertheile, welche wir aus den Provinzen des Hauses Bourbon, das durch einen Familienvertrag, und durch ein so genaues Bündniß verknüpft ist, erhalten, zurückfordern werde, da wir denn gewiß durch diese Wiederwärtigkeiten uns genöthigt sehen werden, die ganze Gesellschaft aufzuopfern. Fünf oder sechstausend Jesuiten mögen also immer unser Brod essen, aber sie mögen es für ihr eignes Geld anschaffen. Fünfinnhundert tausend römische Scudi, die jährlich aus Spanien zu ihrem Unterhalte geschickt werden sollen, reichen einer Stadt, wo ein so grosser Mangel am Gelde ist, daß das Papier die Stelle desselben vertritt, zum grossen Vortheile.

Was endlich die meiste Verwunderung verursacht, ist die Trägheit dererjenigen, welche glauben, daß die Ausschiffung der Vertriebnen wegen der Freyheit der Kirche zu verhindern sey. Um Gotteswillen, wir reden zu Rom auf diese Art, da gleichwohl das ganze canonische Recht am meisten dahin abzielet, daß die Geistlichen der weltlichen Gerichtsbarkeit entzogen, und dem Gerichte des heiligen Stuhls unmittelbar unterworfen werden. Der ganze Titel des canonischen Rechtes von der rechtmäßigen
 Gerichts.

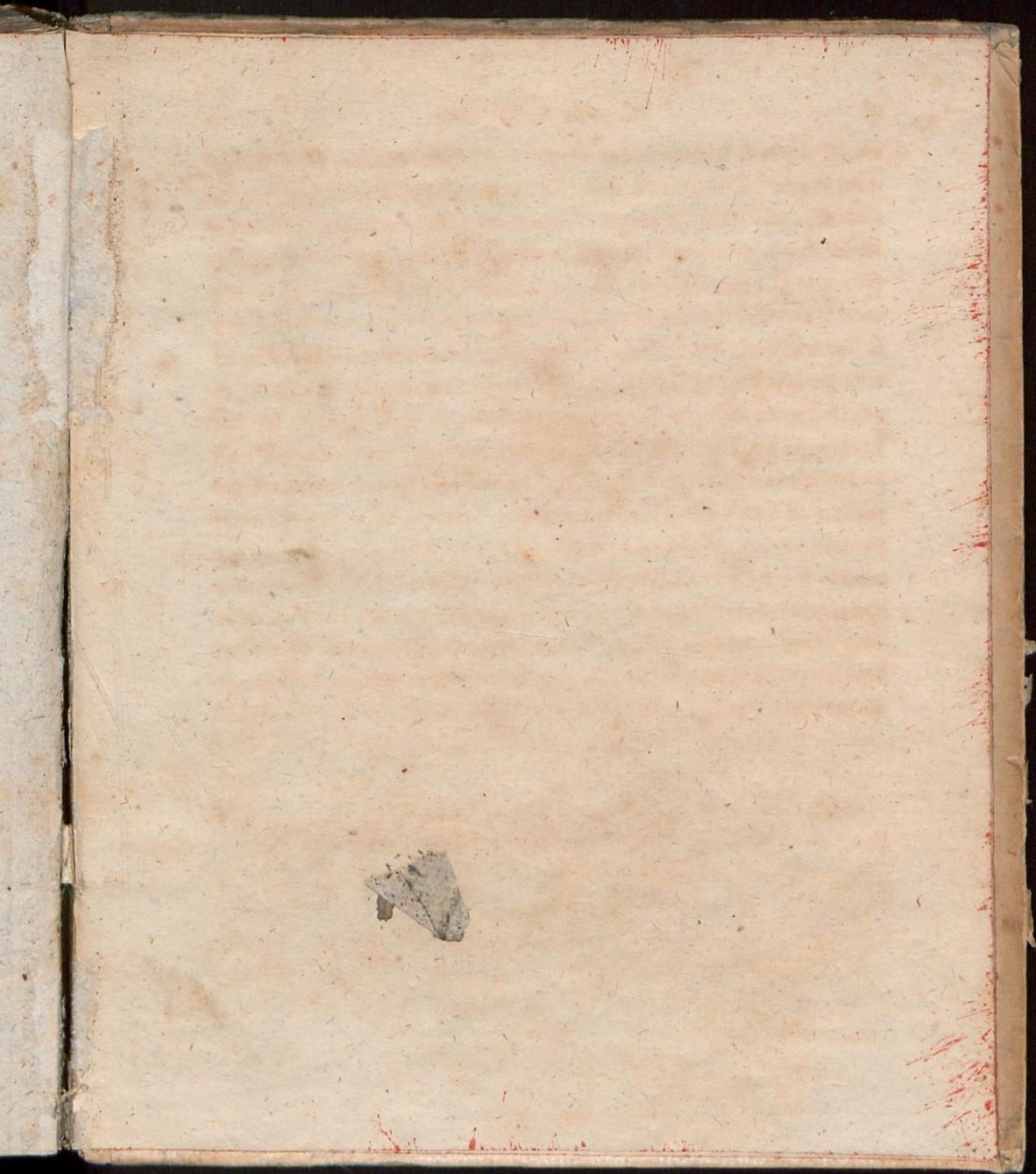
sollten, wie es das Recht der Natur fordert, ist fast die einhellige Stimme aller Völker. Wir glauben unterdessen, daß es der Freyheit der Kirche gemäß sey, ihnen zu schmeicheln, ihnen zu den geheimen Berathschlagungen Zutritt zu verstaten, und uns nach ihrem Gutachten zu richten. Meine Herren, es ist gewiß kein Eifer, noch unser Unwillen gegen die Gesellschaft, sondern es ist die Liebe zur Wahrheit. Baronius führt unter dem Jahr 701 im 11 §. aus einer Handschrift Gregors VIII an, daß das Königreich Spanien ehemals dem heiligen Stuhle zinsbar gewesen sey; allein diese Erbidichtung verdienet keinen Glauben, und ist in der Bibliothek, woraus sie genommen wurde, verborgen. Doch erzählt Baronius an eben diesem Orte von dem Vitissa, einem Könige von Spanien, welcher vorher der römischen Kirche ausserordentlich ergeben gewesen, und seinen Eifer durch Vereinigung des toledanischen Concilliums genugsam bewiesen hatte, daß er nachher, da er von dem heiligen Stuhle beleidigt wurde, allen seinen Unterthanen die Verbindung mit dem heiligen Stuhle, und den Gehorsam, den sie sonst den römischen Päbsten zu erweisen gewohnt waren, bey Todesstrafe untersagt habe. Es scheint, als wenn der König von Portugal das Beyspiel des Königs Vitissa größtentheils nachahme, daher muß es uns nicht wunderbar vorkommen, daß gehorsame und der Kirche ergebene Söhne durch eine voreilige Art zu handeln abwendig gemacht, und ihnen der allgemeine Vater aller Gläubigen verhaßt werde. Wenn wir sagen, daß die Jesuiten auch Söhne sind, und sie sind es gewiß, ich läugne es nicht, so sind sie doch solche, wie Absolon, der Sohn Davids, nemlich Auf- rührer, ungehorsame, ungelehrte, welche, als ihnen Clemens VIII niche nach ihrem Wunsche schmeichelte, sich unterstanden, zu behaupten, es wäre keine Glaubensregel, daß er Pabst sey. Da sie sahen, daß Innocenz IX ihren Lehrsätzen eben so wenig geneigt war, so schrieben sie dem Volke Gebe.

Gebether für seine Befehring vor; welche endlich durch so viele Bullen und Ermahnungen der Päbste nicht gebessert, die Gebräuche und den Gögendienst zu dulden, nicht unterlassen haben. Daher Benedict XIV für nothwendig hielt, um ihre Halsstarrigkeit zu brechen, mit den schärfsten Strafen gegen sie zu verfahren, welche zu verspotten, sie sich nicht scheueten, den Pabst den größten Jansenisten zu nennen. Die grosse Seele Benedict XIV erkannte gewiß die gefährliche Art der Jesuiten, welches die Ursache jener erschrecklichen Bulle war, wodurch er ihre Verwegenheit zu kämpfen suchte. O wenn du so lange am Leben geblieben wärest, bis du dein Vorhaben hättest ausführen können, so würde gewiß niemals dem Leben des allergetreuesten Königs nachgestellt worden seyn, das französische Parlament würde niemals gewagt haben, auf einem fremden Acker zu erndten, und durch eigne Autorität den Orden zu unterdrücken; die Verbrechen, die der Eintracht der christlichen Republik so nachtheilig sind, würden unbekannt geblieben seyn! Wir würden heute an diesem Orte nicht als ein Schauspiel der ganzen Welt versammelt seyn, eine Sache zu untersuchen, welche durch die natürliche Billigkeit schon entschieden ist. Dich bitte ich, daß du von oben herab, wo du ohne Zweifel mit Gott regierest, allen die hier gegenwärtig sind, eingeben mögest, daß sie das Wohl der Kirche den Privatvortheilen vorziehen.

Auch euch, erlauchete Versammlete, die ihr neulich in einem gewissen portugiesischen Buche eure erhabne Würde dergestalt verachtet und vernichtet gesehen habet, daß sie hier und da als ein Hirngespinnste angesehen wird; die ihr wisset, daß schon damals, als Portugal die Jesuiten noch begünstigte, verschiedene Bücher herauskamen, worinn die päbstliche Gewalt in engere Gränzen eingeschränkt wurde, und die ihr schon längst das Buch
des

des Philippini verdammt habet, welches behauptete, ein jeder Bischof wäre in seiner Diöcese unumschränkter Pabst; die ihr wohl wissen, wie ansteckend diese Lehre in Portugal herumschleicht; die ihr endlich Frankreichs Bemühung, die Gesellschaft zu unterdrücken, kennen, und gar wohl einsehen, was es dabey für einen Zweck hat; euch bitte ich inständig, daß ihr nicht die Kirche, jene Mutter aller übrigen, die sich auf eure Rathschläge so sehr verlässet, hintergehet. Lasset euch nicht durch Partheilichkeit verleiten, die böse Sache der Gesellschaft zu vertheidigen, damit ihr nicht in ihren Untergang mit verwickelt werdet. Ueberleget, ich bitte euch, die Beschaffenheit der Umstände und der Zeiten, und stellt euch vor, daß jener Ausspruch betrachtungswürdig ist, daß ein in einem einzigen Augenblicke gemachter Schaden auch durch vieler Jahre Arbeit nicht verbessert werden könne. An dich endlich, heiligster Vater, richte ich eben die Worte, mit welchen die fromme Esther Gott anruft: Daß du deinen Scepter, o Herr! nicht denen übergeben mögest, welche nichts sind, damit sie nicht über unsern Untergang spotten, sondern laß ihren Anschlag auf ihren Kopf kommen, und mache denjenigen, der gegen uns zu wüthen anfängt, zu Schanden!







Hb 2087

5
80

ULB Halle

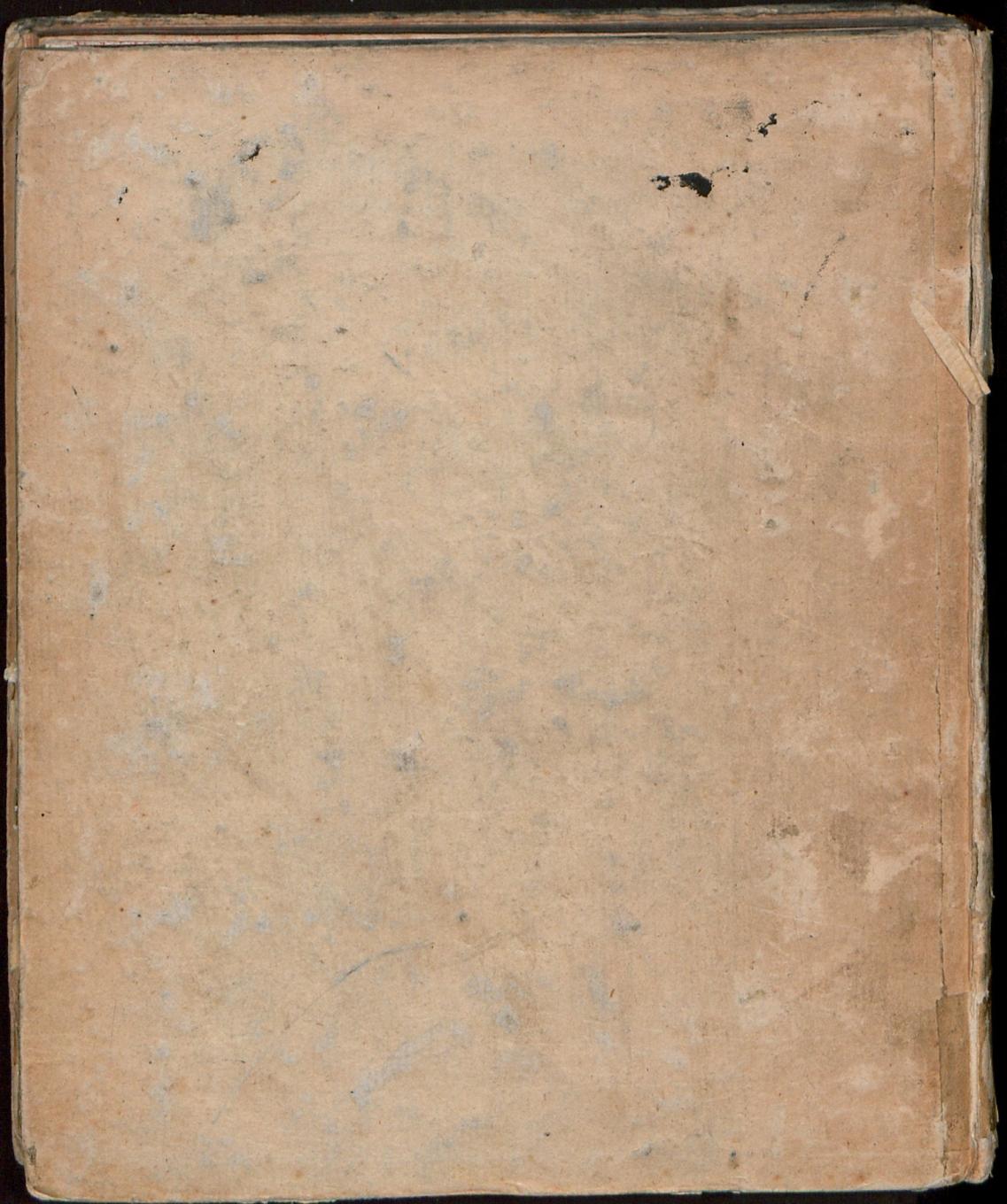
3

001 082 620



10







6

Rede
 nenz des Cardinals
 bert Guido Boni
 walchini,
 des heiligen Collegiums,
 on des heiligen Officij wegen der Vertreibung
 n aus Spanien gehalten hat.

Lucca. 1768.
 ubniß der Obern.

lateinischen Original übersezt.



Halle, 1769.
 hann Gottsfried Trampe.

